Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 15 (1914-1915)

Artikel: Eine Replik aus dem Westen
Autor: Zimmermann, F.G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750235

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EINE REPLIK AUS DEM WESTEN

Sehr geehrter Herr Redaktor!

Die Kritik meines Artikels „Blick von West nach Ost“ von Herrn Bühler habe ich nicht ohne ein gewisses Ergötzen gelesen, da sie mich lebhaft an einen englisch-amerikanischen Wahlfeldzug erinnert, etwa wie den in Eatansville bei Dickens, eine Art von journalistisch-rhetorischem Karneval, bei dem man nach Herzenslust über die Gegner loszieht, ihnen „unrichtige Voraussetzungen, irreleitende Folgerungen, Unwissenheit und Dummheit“ vorwirft und überhaupt alle Untugenden, von denen man selber nicht ganz frei ist. Und alles das ohne eine Spur von Belegen und mit den allerschwächsten Versuchen einer Rechtfertigung. Das wäre ja alles recht lustig, aber leider kommt man dabei nicht sehr weit in der Suche nach der Wahrheit, und zweitens sind solche Bemerkungen, wie sie sich Herr B. gegenüber England erlaubt, ohne definitiven Beweis, höchst unpassend.

Herr B. rügt es, daß ich bei der Besprechung der Ursachen des Krieges die Mordtat von Serajewo nicht erwähnt habe. Meiner Ansicht nach war das nicht nötig, weil niemand Österreich das Recht abgesprochen hat, den serbischen Umtrieben und der offenen Anstiftung zum Attentat mit allen gerechten Mitteln ein Ende zu machen. Österreichs Unrecht fing erst an — wo ich auch angefangen habe — als es Serbien trotz seiner sozusagen unbedingten Kapitulation auf die Forderungen des Ultimatums übereilig den Krieg erklärte und sich vorher und nachher, bis es zu spät war, hartnäckig weigerte, mit Rußland in Unterhandlungen einzutreten, obschon es genau wußte, daß letzteres nie zugeben konnte, daß Serbien zur österreichischen Provinz herabgedrückt würde. Es zwang damit Rußland zur Mobilmachung und der Streit wurde zu einem europäischen. Dann bezweifelt Herr B. die „Tatsache“, wie ich sie nannte, daß die Verletzung der belgischen Neutralität durch die Deutschen ausschlaggebend gewesen sei für das Eingreifen Englands. Ich verweise ihn auf das französische Gelbbuch No. 110, 126, 137, 138, 143, 144 und das englische Blaubuch No. 87, 99, 119, 148, woraus zur Genüge erhellt, daß das englische Kabinett trotz des Drängens Frankreichs es beharrlich abgelehnt hat, für dieses Partei zu ergreifen, bis zum 3. August, als die deutschen Truppen die belgische Grenze überschritten. Der angegebene Grund war, daß für England noch kein casus belli gegen Deutschland vorliege. Zwar hatte Frankreich am 2. August von England ein Versprechen erlangt, daß letzteres einen Angriff der deutschen Flotte auf die französische Küste nicht dulden würde, aber dieses Versprechen, das außerdem noch von der Einwilligung des Parlaments abhing, bedeutete noch keineswegs ein Teilnehmen Englands am Kriege.

So weit ist Herr B's Kritik „fair“, wenn auch nicht zutreffend. In den folgenden Punkten läßt er sich zu Behauptungen hinreißen, die, wenn er sie auch nicht selbst erfunden, wie er richtig sagt, nie hätten gemacht werden dürfen von einem Schweizer gegenüber einem befreundeten Land ohne bestimmten Beweis. Sie verdienen keine Antwort.

Was den „maßlosen Neid und die Eifersucht Englands gegen Deutschlands Emporblühen“ betrifft, so ist es schon lange eine der verschrobenen Ideen der alldeutschen Fanatiker gewesen, zu glauben, daß die ganze Welt notwendigerweise vor Neid bersten müsse beim Anblick des aufstrebenden Deutschlands; vor allem natürlich England, dem das Wasser schon bis zum Halse reiche. Ich fürchte sehr, diese nicht gerade bescheidene Idee ist eine von den tauben Nüssen, die Herr B. aus dem Arsenal von tauben Nüssen zu Berlin her bezogen hat; denn wenn man sie aufmacht, ist, was England im allgemeinen betrifft, gar nichts darin.

England ist eben seit dem Burenkrieg aus manchen Träumen und seiner frühern all zu wohlgenährten schlummerigen Zufriedenheit aufgewacht und die Deutschen, und wir Schweizer leider auch, werden nach dem Krieg wohl die Folgen des Wiedererwachens zu spüren bekommen. Übrigens ist dies nicht bloß meine unmaßgebliche Ansicht, sondern die der gesamten schweizerischen Geschäftswelt in London.

Sehr beschämend für mich ist der strenge Tadel des Herrn B. wegen meiner mangelhaften Einsicht „in die englische Mentalität und die Triebkräfte und Richtlinien der britischen Politik", besonders in Anbetracht des Umstandes, daß ich nun schon bald 40 Jahre unter diesen Engländern herumgehe und zufällig viele von den heute handelnden Männern persönlich kenne. An Zeit und Gelegenheit hätte es mir also nicht gefehlt, mich einigermaßen mit Land und Leuten bekannt zu machen. Auch für ein paar tausend andere Schweizer in England, die, wie ich allen Grund habe zu wissen, meine Ansichten durchaus teilen, mag es erstaunlich sein, zu hören, daß man im strebsamen Winterthur — einer Stadt, die ich ganz gut kenne und in der ich immer gerne weilte — kürzlich einen Apparat erfunden hat, mit dem man von dort aus viel besser in die englische Mentalität und in die geheimsten Triebkräfte der britischen Politik hineinleuchten kann, als es dem bloßen Auge in London gegeben ist. Aber, wer weiß? heute ist ja so Vieles möglich. Nur hätte dann Herr B. seine Sache etwas wahrscheinlicher machen müssen. Die Quelle, aus der er seine Weisheit schöpft, ist ein Artikel in einem alten Magazin der United Service Institution, einer Privatgesellschaft, wie etwa die Militärische Gesellschaft in Berlin, die bezweckt, das Interesse für Heer und Flotte durch Vorträge etc. wach zu erhalten. Daß man hier oder sonst in Fach- oder andern gebildeten Kreisen „dem individualistischen Denken abgeneigt sei", ist wieder eine von den tauben Nüssen. Hier hört man im Gegenteil die originellsten Ansichten, manchmal auch politische, je origineller, umso besser für die Diskussion. Aber daß man zum Zwecke der politischen Erleuchtung in England, oder überhaupt anderswo, jemals zu den Soldaten oder Seeleuten ginge, das wäre wirklich zu viel verlangt. Da könnte man z. B. zu Bernhardi gehen und aus seinen Weisheitssprüchen eine tigerartige Blutdürstigkeit und eine suveräne Verachtung für alle Vertragspflichten des deutschen Volkes und seiner Regierung ableiten! In England spielt das Militär und die Flotte gar keine politische Rolle. Obschon sie im Parlament zahlreich vertreten sind und man sie immer gerne hört wegen ihrer Frische und gewagten Aussprüchen, so nimmt man sie doch kaum sehr ernst — sonst hätten wir schon lange die allgemeine Wehrpflicht und das Meer wäre förmlich bedeckt von Dreadnaughts und Kreuzern. Die erste Qualifikation für einen Kriegs- oder Marineminister in England ist die, daß er weder Soldat noch Seemann ist, weil ein solcher in bezug auf politische Einsicht niemals das Vertrauen des Landes gewinnen würde — ausgenommen, wie jetzt, im Krieg, wo die Politik nicht mehr so viel bedeutet.

Also die Quelle, aus der Herr B. auf den Charakter der englischen Politik schließen will, ist an sich schon anrüchig. Zweitens, wenn man genau nachsieht, was der Autor wirklich gesagt hat, so kommt es nur darauf heraus, daß er meint, daß heutzutage bei Kriegsausbrüchen immer materielle Interessen mit unterliegen müßten und daß man von Vertragsbrüchen und anderen Rechtsgründen u. s. w. nur dann Notiz nimmt, wenn solche Interessen mitbeteiligt sind und dann allerdings diese in der Öffentlichkeit dann als die Ursachen des Krieges vorgibt. Nun, das wird so ungefähr stimmen; aber nicht für England allein, sondern im allgemeinen, und der geschichtskundige Herr B. selber wird davon Beispiele genug zur Hand haben.

Etwas tiefer als diese Auseinandersetzungen des Herrn B. hat mich eine

andere berührt, nach der ich ihm den Eindruck gegeben hätte, als wollte ich die deutsche Kultur der englischen gegenüber heruntersetzen. Nicht ein einziges Wort habe ich gesagt weder gegen die deutsche Kultur noch gegen das deutsche Volk. Das wäre mir auch ganz unmöglich nach meiner ganzen Sinnesart, nach meiner ganzen Überzeugung und nach der Stammesverwandtschaft als Deutschschweizer. Deutsche Kultur und Volk habe ich stets hochgehalten und würde sie noch hochhalten, wenn ich doppelt so lange in England gewohnt hätte als es der Fall ist. Was ich getan habe, ist, den deutschen Geschichtsfanatikern gegenüber, welche allein die ganze Kultur gepachtet zu haben vermeinen, die mit ihrer „Mission" prahlen und den Engländern ihre großartigen kulturellen Verdienste um die Menschheit absprechen wollen, an ein paar Beispielen darzutun, daß hinterm Berge auch Leute wohnen und zwar solche, welche kein geringerer als Professor Häckel in seinem *Besuch auf Ceylon* (S. 335—336) seinen eigenen Landsleuten als Muster auf dem Gebiete der Kultur dargestellt und ihnen empfiehlt, es ihnen nachzutun, statt mit neidischen Augen auf das Wachstum des britischen Reiches zu schauen.

LONDON, Dezember 1914. F. G. ZIMMERMANN.

□□□

DAS URTEIL ÜBER ENGLAND

Ich glaube nicht, dass die moralische Beurteilung kriegführender Mächte Sache der Schweizer sei, aber noch weniger glaube ich, dass eine öffentliche Diskussion über diese Dinge auf dem Punkte stehen bleiben dürfe, wohin sie durch den „offenen Brief" Richard Bühlers an den Redaktor von *Wissen und Leben* gestellt worden ist. Darum sei es ausnahmsweise einem, der nicht Adressat ist, gestattet, auf den „Brief" zu antworten.

„England, wo man dem individualistischen Denken eher abgeneigt ist ...." — man gestatte mir hier anzuknüpfen und mich zu der Ansicht zu bekennen, dass das Gegenteil richtig ist. Relativ verstanden, wie derartige Pauschalurteile über ganze Nationen immer zu nehmen sind: also im Vergleich zu andern Völkern. Die handgreiflichsten Beweise liefern die letzten Monate. Wie viele (nicht lauter gefälschte) Belege dafür hat nicht die englandfeindliche Presse auch in die Schweiz hineingetragen! Bald hier, bald dort ein Einzelgänger, der der Meinung der Menge gerade in der Zeit der größten nationalen Erregung frei widerspricht und dessen Äußerung sofort gehörig verwertet wird. Nennen wir nur Bernard Shaw. Vom amerikanischen Freiheitskrieg bis auf unsere Tage immer die gleiche Erscheinung. Ich könnte aus der Zeit des Burenkrieges selbsterlebte Beispiele erzählen, die genug sagen für die Redefreiheit, aber auch die eigenwillige Denkart des Engländers. Also mit dem aus dem Jahre 1909 geholten individuellen Ausspruch eines Engländers über englische Kriegsmotive kommen wir nicht weit, umsoweniger als die gleiche materialistische Geschichtsauffassung zehn für einmal auch aus der kontinentalen (und vorab der deutschen) Publizistik zu belegen wäre. Dass materielle Gesichtspunkte in der Politik — und der Krieg ist nach Treischke Politik par excellence — kräftig mitspielen und daher manchen als das Ein und Alles erscheinen, ist doch keine insulare Anomalie!

„England glaubt nur dann an die Heiligkeit des verpfändeten Wortes, wenn es ihm in den Kram passt." Wir werden die Ausdrücke etwas herunterstimmen und uns namentlich hüten, den Satz auf dem ersten Wort zu betonen, wenn wir an Bosnien, Finnland, Polen, Belgien und Luxemburg denken.